

Otto von Zwiedineck-Südenhorst*

Von

Gerhard Albrecht-Marburg

Um die Julimitte 1957 verließ der kranke und schwer leidende Otto v. Zwiedineck-Südenhorst sein Gräfelfinger Heim, um seine Geburts- und Heimatstadt Graz aufzusuchen. Er wollte seine Schwester, die dort hoffnungslos erkrankt darniederlag, noch einmal wiedersehen — er wollte dort, wo er geboren war, seine Jugend verlebt und seine Studienjahre verbracht hatte, wo das Haus seiner Eltern steht, er wollte in seiner Heimat, der er immer die Treue bewahrt hat, die müde gewordenen Augen schließen. Im Grazer Diakonissenheim ist er in den Sonntagmorgenstunden des 4. August nach vorausgegangenen Tagen schmerzvollen Leidens im sechsundachtzigsten Jahr eines von unermüdlicher Arbeit im Dienste der Wissenschaft erfüllten Lebens friedlich entschlafen.

Sein letzter Gang, die Heimkehr von der Stätte entscheidenden Wirkens und größter Erfolge in das Jugendland der ersten Anfänge, und das einsame Sterben des seit Jahren von schwersten Leiden und viel Leid gezeichneten Mannes hat etwas Ergreifendes — und doch, so scheint es dem, der in seinen letzten Lebensjahren oft in vertrautem Freundesgespräch mit ihm über das, was ihn zutiefst bewegte — quälte und beglückte — gesprochen hat, war es die seinem Menschentum, seinem innersten Wesen, das nach Einkehr und Stille verlangte, gemäße Art des Abschiedes von dieser Erde.

Von seinen Freunden und Verehrern haben nur ganz wenige ihm das letzte Geleit geben können, der großen Zahl seiner Freunde und Schüler war das verwehrt, weil die schmerzliche Botschaft sie erst erreichte, nachdem sich das Grab über den sterblichen Resten des verehrten Mannes geschlossen hatte. Sie wissen es der Fakultät, der der Heimgegangene so viele Jahre angehört hatte, Dank, daß sie sie zu dieser Gedenkstunde nach München gerufen hat, um hier an der Stätte seines fünfunddreißigjährigen Wirkens noch einmal das Bild des großen

* Gedenkrede, gehalten in der von der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München am 24. 2. 1959 veranstalteten Gedächtnisfeier für Otto v. Zwiedineck-Südenhorst.

Gelehrten, des großen Menschen, des Lehrers und Freundes in sich lebendig werden zu lassen¹.

Das wissenschaftliche Lebenswerk Otto v. Zwiedinecks ist das Ergebnis einer ungewöhnlich vielseitigen Forschungsarbeit. Es ist darum, zumal sich entscheidende Elemente seines Gesamtwerkes in einer großen Zahl weit verstreuter Einzelstudien und Gelegenheitsarbeiten finden², nicht leicht, ihm mit den wenigen Worten, für die eine kurze Gedenkstunde Gelegenheit bietet, gerecht zu werden.

Vielleicht findet sich für den Versuch, wenigstens in den großen Umrissen das Bild der wissenschaftlichen Persönlichkeit v. Zwiedinecks festzuhalten, ein guter Leitgedanke in dem Wort, mit dem er einmal Johann Heinrich v. Thünens wissenschaftliche Bedeutung umschrieben hat³. Dieser habe seinen Rang in der Wirtschaftswissenschaft nicht durch ein geschlossenes System, sondern mit der Vertiefung einzelner theoretischer Grundprobleme und durch seine Methodik gewonnen. v. Zwiedineck hat mit diesem Worte wohl auch seine eigene Stellung im Fach und zugleich seine Auffassung von der erwünschten Arbeitsweise des Sozialwissenschaftlers kennzeichnen wollen: mit stets wacher Selbstbesinnung sich um die dem so vielschichtigen und historisch wandelbaren Forschungsobjekt adäquate Methode zur Klärung seiner Grundprobleme zu bemühen. Er hätte seine Charakterisierung der Bedeutung v. Thünens noch durch den Hinweis auf dessen Bemühungen um die soziale Frage ergänzen können, die ihren eine Mahnung an die Nachwelt bedeutenden Ausdruck in der Erfüllung seines Wunsches gefunden haben, seinem Grabstein die von ihm entwickelte Formel für den gerechten Lohn einzumeißeln — womit er auch den dritten Hauptbestandteil des eigenen Lebenswerkes bezeichnet hätte.

Allerdings hat v. Zwiedineck in seiner als Lehrwerk abgefaßten „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ auch ein höchst eindrucksvolles „geschlossenes“ wirtschaftswissenschaftliches „System“ hinterlassen, und sicher ist seine wissenschaftliche Leistung auch in Kreisen des

¹ Siehe des Verf. „Otto v. Zwiedineck-Südenhorst zum Gedächtnis“ in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 170, Heft 1/3 (1958), S. 5—42, und die Nachrufe von Werner Mahr in: Allgemeines Statistisches Archiv 1957, Heft 3; Karl Oberparleiter in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 107. Jg. (1957), Wien 1958; Friedrich Lütge in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1958; A. Anderson in: Revue de l'Institut international de Statistique, Vol. 25 (1957).

² Die wichtigsten jetzt zusammengefaßt in: Otto v. Zwiedineck-Südenhorst, Mensch und Wirtschaft. Aufsätze und Abhandlungen zur Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Erster Band. Berlin 1955. Verlag von Duncker & Humblot. 440 S. (Zweiter Band in Vorbereitung.)

³ Von der älteren zur neueren Theorie der politischen Ökonomie, in: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, Jg. 1951, Heft 5, Seite 10.

Faches den meisten vor allem durch dieses sehr gehaltvolle Werk bekannt geworden. Aber der ganze Reichtum seiner Forschungsarbeit, das über sechs Jahrzehnte sich erstreckende Ringen um die Grundprobleme der Sozialökonomie und um die Klärung von Grundaufgabe und Arbeitsverfahren der sozialökonomischen Forschung erschließt sich nur dem, der seinen wissenschaftlichen Weg von seinen Anfängen bis in die letzten Tage seines schaffensfreudigen und arbeitsreichen Lebens nachzuschreiten sich bemüht — was freilich in dieser Stunde nur eben angedeutet werden kann.

Von den beiden entscheidenden Leistungen v. Zwiedinecks — abgesehen von der auf dem Gebiete der sozialen Frage und der Sozialpolitik, die, um ihr gerecht zu werden, einer gesonderten Würdigung bedürfte⁴ —, der Arbeit an der Aufhellung und vertieften Erkenntnis einzelner Grundprobleme der Sozialökonomie und der Klärung der ihrer Aufgabe angemessenen Methode, kann der ersten hier nur mit einigen kurzen Hinweisen gedacht werden. Der großen Zahl von Beiträgen zu sozialökonomischen Einzelfragen, wie denen des Preises, des Lohnes, des Kapitals und des Zinses, des Rentenphänomens, des Geldes der Wirtschaftskonjunkturen, ist die helllichtige Wachsamkeit gegenüber den Gefahren gemeinsam, die dem Fortschritt der Erkenntnis von unkritischer Unterwerfung unter herrschende Lehrmeinungen drohen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man in dieser souveränen Freiheit von Autoritätsabhängigkeit, die alles andere als Mißachtung der Leistung anderer ist⁵, vielmehr aus einem inneren Zwang entsprang, den sich ihm stellenden Problemen unbeeinflußt und nur sich selbst verantwortlich auf den Grund zu gehen, eines der wesentlichen Merkmale der wissenschaftlichen Persönlichkeit v. Zwiedinecks und das Geheimnis seiner Erfolge sieht.

Wie bedeutsam diese Eigenschaft für den Fortschritt der Wirtschaftswissenschaft ist, ist jedem klar, der mit ihrer Lehrgeschichte

⁴ Zusammenfassender Hinweis bei G. Albrecht, a.a.O., S. 14/17.

⁵ Daß wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt und in besonderem Maße, wenn ihr Objekt, wie das der Wirtschaftswissenschaft, eine ständigem Wandel unterworfen und in ihrer Gestaltung vom höchst wandelbaren menschlichen Willen abhängige Wirklichkeit bildet, „nicht anders möglich ist, als wenn jeder auf den Schultern derer steht, die vor ihm auf dem [betreffenden] Gebiet gearbeitet haben, und allen denjenigen die Hand reicht, die gleichzeitig an ihm arbeiten“ (so: „Vom Glauben und anderen Irrtumsquellen in der theoretischen Nationalökonomie“, in: *Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 160 [1944], S. 163, Anmerkung 1), war für ihn selbstverständlich. Je nach dem Anlaß ist er überheblicher oder auch nur nachlässig-kurzzeitiger Nichtachtung der Leistungen wissenschaftlicher Vorläufer oder von Vertretern anderer Arbeitsrichtungen mit aufwandelndem Zorn (so: *Kausalität oder Dogmatik in der Nationalökonomie*“, in: *Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt.*, Jg. 1943, Heft 9, München 1944) oder mit warnender Mahnung (so z. B.: „Typus und Gesetz“ in *Z. f. d. ges. Staatswissenschaft*, 109. Band, 3. Heft (1953), S. 385 ff.) entgegengetreten.

vertraut ist. Mehrfach hat sich in ihrem Verlaufe der Vorgang abgespielt, daß die wissenschaftliche Arbeit von Jahrzehnten so gut wie ganz in dem rein logischen, von ihrem Wirklichkeitsgegenstande losgelösten Weiterbau an einer zu gegebener Zeit konzipierten Theorie oder einem ganzen Theoriensystem erschöpft hat, ohne daß bemerkt oder doch beachtet wurde, daß ihr Ansatzpunkt nicht mehr oder vielleicht sogar überhaupt nicht genügte, um ihrer Aufgabe, der Erklärung der veränderlichen Wirtschaftswelt, gerecht werden zu können. Dies Schicksal haben die auf Ad. Smith's geniale Konzeption zurückgehende sogenannte klassische Lehre und die österreichische Grenznutzenlehre geteilt. v. Zwiédineck hat von seinen frühesten Anfängen an diese Gefahr erkannt und ist ihr begegnet. Er hat die überkommenen Forschungswerkzeuge und die Ergebnisse ihrer Anwendung immer wieder auf ihre Eignung und Gültigkeit überprüft. Dieser kritische Geist hat ihn befähigt, in einer großen Zahl von Einzellehren der Erkenntnis eine neue Wendung zu geben.

Als besonders fruchtbar haben sich seine bis ins Jahr 1908 zurückgehenden preistheoretischen Studien⁶ erwiesen. Seine (und die einiger anderer Autoren) damals noch durch den Kampf um den Objektivismus und den Subjektivismus in der Werttheorie überschattete Erkenntnis, daß es ein *a b s o l u t e s* Preiserklärungsprinzip, kraft dessen monokausal jeder beliebige Preis zu jedem beliebigen Zeitpunkt nach einem allgemeingültigen Gesetz seine Erklärung zu finden vermag, nicht gibt, weder im Sinne der auf den Grundlagen der Klassiker fußenden Verfechter der objektiven, noch in dem der auf dem Boden der Grenznutzenlehre stehenden Vertreter der subjektiven Wertlehre, — diese Erkenntnis bedeutete die Zerstörung des bisher allgemein als unumstößlich geltenden werttheoretischen Fundamentes der Wirtschaftstheorie. An seine Stelle setzte er die dynamische Betrachtung der nach Güterarten und Markteigentümlichkeiten äußerst vielfältigen Preisbildungsvorgänge. Das für die Kontinuität der Preisentwicklung maßgebende Preisbeharrungsvermögen begründete er als Sonderfall des von ihm so benannten Trägheitsgesetzes des Verkehrs. Die in der Zeit seiner wissenschaftlichen Anfänge weitgehend herrschende subjektivistisch-psychologische Werttheorie der österreichischen Schule widerlegte er in ihrem Anspruch, Ausgangspunkt und Fundament der Deutung des gesamten Wirtschaftsgeschehens zu sein, mit dem Nachweis, daß „das [ihre Grundlage bildende] wirtschaftliche Wollen“ und die ihm zugrunde liegende subjektivistische Nutzenschätzung „eine kausale Wirkung . . . der übergreifenden Bedeutung letzt vorhergegan-

⁶ Siehe vor allem: *Kritisches und Positives zur Preislehre*. I. Subjektivismus und Objektivismus in der Preislehre. II. Theoretisch vernachlässigte Preisbestimmungsgründe, in: *Z. f. d. ges. Staatswissenschaft*, Bd. 64 (1908) und Bd. 65 (1909).

ner mächtigster Preisphänomene“, also eben nicht subjektiver Tatbestände, ist, mithin nicht autonomes Erklärungsprinzip sein kann. Mit der Erkenntnis der außerordentlichen Vielfalt der faktischen Bedingungen der Preisbildungsvorgänge, die an Stelle gedanklich gesetzter Idealvorstellungen den Ausgangspunkt jeder realistischen Preislehre zu bilden habe, hat er den Weg vorausgewiesen, auf dem diese seither gegenüber ihren so lange nachwirkenden Anfängen ein von Grund auf verändertes Asehen angenommen und immer mehr zu Wirklichkeitsnahen oder doch -näheren Einsichten geführt hat.

Schon in seinen frühesten preistheoretischen Arbeiten hat v. Zwiedineck — hiermit eines der Fundamente des Keynes'schen Lehrgebäudes vorwegnehmend — dem Einkommen und seiner Verteilung die Bedeutung der entscheidenden Komponente des Wirtschaftsprozesses als der Größe zugesprochen, in der die ihn bewegende und verändernde Primärkraft ihren Ursprung hat. Mit dem Nachweis des bestimmenden Einflusses der Einkommensgestaltung und -verwendung auf den Geldwert und seine Änderungen hat er der in einseitiger Überschätzung des Geldmengenfaktors befangenen Geldwerttheorie eine neue Wendung gegeben⁷. Mit seinem aus der wirtschaftstheoretischen Diskussion in der Zeit der großen Wirtschaftskrise zu Anfang der 30er Jahre hervorgegangenen Gesetz der zeitlichen Einkommensfolge⁸ hat er einen wichtigen und weithin anerkannten Beitrag zur Konjunkturtheorie geleistet, dem größte Bedeutung für die in jüngster Zeit immer erfolgreicher konjunkturpolitischen, konjunkturausgleichenden Bemühungen zukommt.

Allen Arbeiten v. Zwiedinecks, die „der Vertiefung einzelner theoretischer Grundprobleme“ gewidmet sind, ist ein von einem Teil der gegenwärtig vorherrschenden theoretischen Behandlung und Darstellung wirtschaftlicher Probleme grundlegend abweichender Charakter eigen. Sie weisen — abgesehen von der auch dem Wirtschaftspraktiker verständlichen Darstellung seiner Gedanken — das von ihm selbst gelegentlich mit der Formel „facts and inferences“⁹ gekennzeichnete Merkmal auf. Das heißt: immer ist es ihm um die Erfassung der Zusammenhänge der wirtschaftlichen Wirklichkeit und ihre kausale Erklärung, nicht um eine aus einer bestimmten Idee von ihr deduzierte theoretische Konstruktion zu tun; immer bildet das Bemühen, über diese Wirklichkeit mit ihren an bestimmten Erscheinungen und Vor-

⁷ Die Einkommensgestaltung als Geldwertbestimmungsgrund, in: Schmollers Jahrbuch, Neue Folge XXXIII (1909), S. 131 ff.

⁸ Die Arbeitslosigkeit und das Gesetz der Einkommenfolge, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 34 (1931), Heft 2.

⁹ Offenbar im Anschluß an Joseph Schumpeter, der hiermit G. Schmollers (und Marshalls) Verfahrensart kennzeichnet; siehe Schumpeter, „Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute“, in: Schmollers Jahrbuch, 50. Jg. (1926), 1. Halb-Bd., S. 387.

gängen des Tages sich offenbarenden Problemen und über die ihr zugrundeliegenden Kräfte sich volle Rechenschaft abzulegen, den Ausgangspunkt ihrer theoretischen Durchdringung.

Auf diesen Weg haben v. Zwiedineck schon die ersten Schritte seiner wissenschaftlichen Entwicklung geführt. Er hat sein (juristisches) Studium Ende der 80er Jahre in Graz begonnen und hier mit nur kurzer Unterbrechung, die ihn für ein Semester nach Heidelberg führte, beendet. In seinen Grazer Studienjahren war er, der Historikersohn, mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen zuerst durch die von ihm gehörten rechtsgeschichtlichen und die von Richard Hildebrand, dem Sohn des Mitbegründers der historischen Schule der Nationalökonomie Bruno Hildebrand, im Sinne dieser Schule gehaltenen volks- und finanzwirtschaftlichen Vorlesungen in Berührung gekommen. Später hat er seine Studien in Leipzig, vor allem bei Karl Bücher und dem Statistiker Hasse, ergänzt; das hat sein Interesse für die historische Betrachtungsweise wirtschaftlicher Fragen verstärkt und ihn zugleich mit dem wichtigen und von ihm Zeit seines Lebens gepflegten und wissenschaftlich weiter entwickelten Mittel empirischer Sozial- und Wirtschaftsforschung, der Statistik, bekannt gemacht. Hier hat er auch — in Büchers Seminar — die Anregungen für eine Reihe kleinerer wissenschaftlicher Untersuchungen empfangen, deren Gegenstand vor allem mittelstands- und sozialpolitische Einzelfragen bilden; ihnen kommt für sein Gesamtwerk Bedeutung als Vorstudien für seine 1911 erschienene „Sozialpolitik“ zu, mit der er einer der Begründer dieser Sonderdisziplin im Bereiche der Sozialwissenschaften geworden ist.

Daß er aber die nur historische Forschung auf dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften¹⁰ für unzureichend hielt, läßt schon seine erste große Arbeit über Lohnpolitik und -theorie¹¹ erkennen, die als Habilitationsschrift bei Hildebrand auf Ablehnung stieß, weil sie sich nicht an dessen Anforderung rein historischer Untersuchungsmethoden hielt, dagegen in Wien, der Metropole der Grenznutzentheorie — der v. Zwiedineck ablehnend gegenüberstand — bereitwillige Annahme fand, obwohl sie keineswegs rein theoretischen Charakter trug. Der als Außenseiter, als inzwischen in der Staats- und Wirtschaftsverwaltung erprobter Jurist, zur wissenschaftlichen Nationalökonomie Gelangende sucht also und findet von vornherein seinen

¹⁰ Stets hat v. Zwiedineck schärfstens zwischen der Wirtschaftsgeschichte als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft und historischer Nationalökonomie unterschieden. Es sei besonders auf die im Schriftenverzeichnis in den Jahrbüchern für Nat. u. Stat. (Bd. 170, Heft 1/3, 1958, S. 38 ff.) übersehene Abhandlung „Gustav von Schmollers Gewerbepolitik“, in: Schmollers Jahrb. 62. Jg. (1938), II. Halb-Bd., S. 130 (neben vielen anderen Stellen) hingewiesen. Siehe auch G. Albrecht, a.a.O., S. 30 ff.

¹¹ Lohnpolitik und Lohntheorie mit besonderer Berücksichtigung des Maximallohnes, Leipzig 1900.

eigenen Weg. Er beginnt seine wissenschaftliche Arbeit unter dem Einfluß der einen der damals das Fach beherrschenden Schulen, der historischen; er erliegt ihm aber nicht. Er prüft zugleich mit kritischem Blick die andere damals herrschende, die theoretische Grenznutzenschule, und er lehnt sie ihres speziellen Ausgangspunktes und Verfahrens wegen ab. Er verwirft nicht nur ihren psychologischen Subjektivismus als letzten Erklärungsgrund der die zentralen Probleme der Sozialwirtschaftslehre darstellenden Preisbildungs- und Verteilungsvorgänge, sondern auch ihre funktional- und gleichgewichtstheoretische, mithin statische Problemstellung. Ihr grundlegendes Anliegen aber, Wirtschaftswissenschaft theoretisch zu betreiben, erkennt er an, gibt ihm jedoch die Wendung zur kausaltheoretisch-dynamischen Fragestellung. Die Wirtschaftstheorie hat hiernach die Aufgabe, die wirtschaftlichen Erscheinungen und Vorgänge der Vergangenheit und Gegenwart in ihrem fortdauernden Wandel kausal zu erklären.

Das entscheidende Verdienst der historischen Schule sah v. Zwiedineck — abgesehen von den historischen Einsichten an sich, die sie vermittelt — in einem doppelten Dienst, den sie der Theorie geleistet hat: diese auf den Boden der Wirklichkeit, den sie mit den von ihr gesetzten Aprioris verlassen hatte, zurückgeführt und sie von der Herrschaft des Dogmas, von der normativen Wegbestimmung befreit zu haben.

Hiernach ist es begreiflich, daß er mit besonderer Heftigkeit reagierte, als in den für die Wissenschaft überhaupt und in besonderem Maße für die Sozialwissenschaften so kritischen Jahren des totalitären Regimes in Deutschland dieser bedeutsamste Fortschritt in der Entwicklung der Sozialökonomie, ihre Entdogmatisierung, erneut in Frage gestellt wurde. Die beiden bedeutenden Abhandlungen aus dem Jahr 1944¹², in denen das geschah, indem er sich u. a. gegen die von einer Gruppe von Sozialwissenschaftlern vertretene These wandte, die Sozialökonomie habe bis in die Theorie hinein politisch zu sein, sind das ihn in hohem Maße ehrende Werk eines Mannes, der es für seine heilige Pflicht erachtet hat, ohne Furcht und in unbeugsam aufrechter Haltung die Würde der Wissenschaft gegenüber der ihr angesonnenen Unterwerfung unter den Machtanspruch politischer Usurpatoren zu vertreten. Als der Wissenschaft allein gemäße Überzeugungsgründe vermochte er als Sozialwissenschaftler nur solche anzuerkennen, die außerhalb seiner, des Forschers, selbst, die vielmehr in dem, was ihm als Objekt gegenübersteht, zu suchen sind. Für den Wirtschaftswissenschaftler sind das die erfahrbaren Fakten des Wirtschaftslebens, wie sie ihm die Wirt-

¹² „Kausalität oder Dogmatik in der Nationalökonomie“, a.a.O., und „Vom Glauben und anderen Irrtumsquellen in der theoretischen Nationalökonomie“, a.a.O.

schaftsgeschichte, die Statistik und die unvoreingenommene Beobachtung der Gegenwarterscheinungen und -vorgänge liefern. Nur von dieser Art der Überzeugtheit, nicht aber der des politisch oder in anderer Weise Gläubigen, nur von dem kausal-logischen Denken, nicht aber von einer anderen, höheren Form des Wissens und der Gewißheit kann erwartet werden, daß die ihr zugrunde liegenden Gründe bzw. die ihm eigene Bestimmtheit durch das Objekt nicht nur den Forscher selbst, sondern auch andere und möglichst alle, die Wahrheit wollen, überzeugen¹³.

Die Aufhellung der in dem einwandfrei erfaßten Tatsachenmaterial vorliegenden, meist überaus komplizierten Zusammenhänge und ursächlichen Verknüpfungen ist dann die notwendige theoretische Ergänzung der vorausgegangenen historisch-empirischen Arbeit. Sie hat zur Vorbedingung die erkenntnistheoretisch gesicherte Erfassung des die Wirtschaftswissenschaft, die ihr Realobjekt mit dem auf das wirtschaftliche Geschehen ausgerichteten Teil der Geschichtswissenschaft gemeinsam hat, konstituierenden Elementes und damit der speziellen wirtschaftswissenschaftlichen Frage- und Problemstellung. Obwohl die Art des Zusammenwirkens der großen Zahl der Wirtschaftssubjekte, die aus ihm bestehenden realen Wirtschaftszusammenhänge ständigem Wandel, vor allem nach den geschichtlich wechselnden rechtlichen, sozialen und politischen Gegebenheiten, unterworfen sind, liegt ihnen doch das einheitliche Grundphänomen zugrunde, aus dem sich die Fragestellung der der Klärung dienenden sozialökonomischen Wissenschaft ergibt: „wie aus der großen und immer größer werdenden Zahl von Einzelwirtschaftsplänen und ihrer Verfolgung doch ein im wesentlichen kontinuierlicher Prozeß der Herstellung eines Einklanges zwischen Bedarf und Deckung in knappen Gütern erreicht wird“¹⁴. Mit dieser Fragestellung ist Aufgabe und Inhalt der theoretischen Nationalökonomie gegeben. Sie bedingt keine einheitliche und unter allen geschichtlichen Bedingungen in gleicher Weise gültige Antwort, vielmehr ist mit der durch den Wandel der rechtlichen und sozialen Grundlagen des wirtschaftlichen Geschehens bedingten „Mannigfaltigkeit der Erfahrungsobjekte auch die Vielfalt theoretischer Aufgaben und Lösungen gegeben“. Hierdurch unterscheidet sich v. Zwiédinecks theoretisches Anliegen von allen jenen theoretischen Systemen, deren Grundlage und Ausgangspunkt eine absolut, über Zeit und Raum unveränderlich gültige Anschauung vom sozialen Kosmos und seiner Gestaltung bildet, wie die seiner naturrechtlichen oder als *ordre naturel* gegebenen Bestimmtheit oder die von der prästabilierten Harmonie oder von der „daseinsrichtigen“ politischen Ordnung.

¹³ Kausalität oder Dogmatik, a.a.O., S. 97/99.

¹⁴ Vom Glauben, a.a.O., S. 136.

So bedeutungsvoll v. Zwiedinecks Leistungen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Einzelforschung auch sind, so verdient doch seine Arbeitsweise, seine Methode, seine Auffassung von der der Wirtschaftswissenschaft gestellten Aufgabe, die von ihm vollzogene Synthese empirisch-historischer und theoretischer Forschung in allererster Linie Beachtung. Bis zuletzt ist er bemüht gewesen, im Zusammenhang mit der Arbeit an den Sachproblemen die ihrer Art angemessene Methode zu finden und fortzuentwickeln. Hier volle Klarheit zu gewinnen, ist ihm nicht nur um der Gewährleistung untersuchungsmäßig gesicherter Erkenntnisse willen wichtig gewesen; sie erschien ihm besonders unerlässlich darum, weil mit ihnen unter Umständen das Schicksal der Menschen, der menschlichen Gesellschaft auf dem Spiele steht; denn es handelt sich um Erkenntnisse, die möglicher-, auf alle Fälle erwünschterweise den Trägern des Wirtschaftslebens, Unternehmern und Arbeitern, ihren Verbänden und Vertretungen und nicht zuletzt denen, in deren Händen die Verantwortung für die Wirtschafts- und Sozialpolitik liegt, zur Orientierung dienen. Wie die Wirtschaft den Zwecken der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen untergeordnet ist — mit Recht haben die Herausgeber der bedeutendsten v. Zwiedineckschen Abhandlungen diesem Sammelwerk den Titel „Mensch und Wirtschaft“ gegeben —, so steht auch die Wirtschaftswissenschaft im Dienste der Kräfte und Instanzen, von deren Entscheidungen die wirtschaftliche Wohlfahrt aller Einzelnen und der Gesamtheit abhängt.

Gerade darum nimmt in v. Zwiedinecks Gesamtwerk die soziale Frage und die Sozialpolitik einen so wichtigen Platz ein. Sie sind das Gebiet, auf dem in besonders schicksalhafter Weise immer wieder deutlich wird, daß die in der Wirtschaftstheorie der Vergangenheit so sehr im Mittelpunkt stehende Gleichgewichtsrechnung nicht aufgeht und es eben doch darum ausgleichender Eingriffe und Regelungen bedarf, um die wirtschaftlich Schwachen vor Not oder auch nur vor Ungerechtigkeiten zu schützen. Wie ernst und wichtig v. Zwiedineck gerade dieses Anliegen gewesen ist, wird aus der Tatsache besonders deutlich, daß er in seiner selbstbiographischen Skizze, die der Sammlung seiner Abhandlungen vorausgeschickt ist, allein zu diesem Fragenkreise neue Erkenntnisse vorgetragen hat, denen die Ereignisse und Erfahrungen der seit 1945 in grundlegendem Wandel begriffenen Welt zugrunde liegen¹⁵.

Für die Erfüllung der der Wissenschaft gestellten Aufgabe, Wegweiser für das praktische Handeln zu errichten, sind aber nur die Ergebnisse einer realistischen Theorie, um die v. Zwiedineck vom ersten bis zum letzten Tage seines Wirkens gerungen hat, geeignet, und das

¹⁵ „Gefühltes — Erstrebtes — Erkanntes“, in: Mensch und Wirtschaft, S. 28 ff., besonders S. 33/35; siehe hierzu G. Albrecht, a.a.O., S. 15/17.

hierbei wichtigste Element der Realistik ist das immer wache Bewußtsein, daß den Gegenstand der Erkenntnis Erscheinungen und Vorgänge bilden, deren Gestaltung und Ablauf von menschlichen Entschlüssen und Entscheidungen, Aktionen und Reaktionen, Wünschen und Erwartungen abhängt und zugleich für das Wohlbefinden aller beteiligten Menschen und das Gedeihen ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen entscheidend ist.

Überblickt man die überaus breit gestreute wissenschaftliche Produktion v. Zwiedinecks — sie umfaßt das Wirtschafts- und Sozialleben von der Kulturstufe der Wildbeuterei bis zur Gegenwart und (nicht ohne sorgenvollen Blick) über diese hinaus¹⁶; die Gebiete der Statistik, der Bevölkerungslehre, der Versicherungs- und der Finanzwissenschaft sowie der Sozialpolitik; die Beschäftigung mit den geistigen und natürlichen Grundlagen des Wirtschaftslebens, mit der Ethnologie, der Vor- und Frühgeschichte, der Religionsgeschichte und -soziologie — und vergegenwärtigt man sich die Intensität der an den disparatesten Spezialfragen geleisteten Arbeit, dann ist es — auch ohne den Hinweis auf seine Skepsis gegenüber jedem Herrschaftsanspruch von Lehrmeinungen — verständlich, daß v. Zwiedineck nicht zu den Gründern einer „Schule“ zu zählen ist, was jedenfalls eine ihm so völlig fremde und verdächtige Einseitigkeit der Blickrichtung bedingte. Er ist kein Schulebildner, aber, was mehr ist, ein Menschenbildner gewesen. Es ist nicht nur die Zahl seiner Schüler, die sich in Wirtschaft und Verwaltung gerade als Zwiedineckschüler hohen Ansehens erfreuen oder im In- und Ausland Hochschulämter bekleiden, groß und ihre Verehrung und Dankbarkeit gegenüber ihrem Lehrer vielfach bezeugt; es verbindet sie alle auch die Zwiedinecksche Weise, die sozialökonomischen Zusammenhänge zu sehen und zu deuten, nämlich dogmatisch ungebunden, frei von der Herrschaft von Lehrmeinungen, als das, was sie in Wirklichkeit, unter den jeweils gegebenen gesellschaftlichen, rechtlichen, geistigen, natürlichen, technischen Bedingungen, aber stets als solche ökonomischer Art, d. h. unter dem Aspekt eines besonderen, der Erreichung dauernden Einklanges von Bedarf und Deckung bei knappem Güterbestand gewidmeten menschlichen Verhaltens, sind.

Diesem v. Zwiedineckschen Grundanliegen einer realistischen ökonomischen Theorie, in dem er sich mit seinem ältesten Münchener Kollegen Ad. Weber begegnet, scheint mir nach einer längeren Zeit der gewiß zur Klärung ganz neuartiger Erscheinungen und Zusammenhänge notwendig gewordenen Vorherrschaft der reinen Theorie die nächste Zukunft zu gehören, und es ist zu hoffen, daß nach v. Zwiedinecks Vor-

¹⁶ Siehe „Menschenzahl und Menschenschicksal. Prolegomena zur Theorie eines Gesetzes abnehmender Wirtschaftsfreiheit“, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. XIV, Heft 2—4 (1954), S. 208 ff.

bild immer mehr das besonders von der jüngeren Generation des Faches in erschreckender Weise vernachlässigte Interesse für die Wirklichkeitserscheinungen in Landwirtschaft und Gewerbe, in Handwerk und Industrie, in Handel und Verkehr, ohne dessen Pflege realistische Theorie nicht fruchtbar betrieben werden kann, neu geweckt wird.

Otto v. Zwiedinecks starke und eindringliche Wirkung auf alle, die mit ihm im Bereiche der Facharbeit, sei es als seine Schüler, sei es als Kollegen und Mitarbeiter, oder überhaupt als geistig regsame und in irgendeiner Richtung wissenschaftlich interessierte und schaffende Menschen in engere Berührung gekommen sind, erklärt sich nicht allein daraus, daß er es — wie jeder sofort verspürte — ganz ernst mit der Arbeit, der er sein Leben geweiht hatte, meinte, daß ihm — um Schmolter, den er sehr verehrte, zu zitieren — „das Suchen der Wahrheit“ war und immer geblieben ist; es hat seinen letzten Grund darin, daß jedem in der mehr als nur flüchtigen Begegnung mit ihm offenbar wurde: dieser Mann war nicht nur groß durch seine Leistungen, sondern auch und vor allem als Mensch.

Mir ist das Glück beschieden gewesen, in seinen Freundeskreis aufgenommen worden zu sein — er hatte als ein Mensch mit einem leicht bewegten Herzen, das nach dem Worte des Dichters ein elend Gut auf der wankenden Erde ist, ein starkes Freundschaftsbedürfnis — und Jahre — sehr kritische und schwere Jahre — lang aufs engste mit ihm zusammengearbeitet zu haben. Was er — das ist mir ganz deutlich geworden — als Diener der Wissenschaft — während vieler Jahre in zäher, mannhafter, vorbildlich pflichttreuer Überwindung körperlicher Leiden und oft fast unerträglicher Schmerzen — geleistet hat, gewann seinen höchsten Wert und seine eindringlichste Wirkung durch die Persönlichkeit, das Menschentum dessen, dem es nicht nur um das in ernster und stiller Arbeit errungene Wissen und seine Weitergabe, sondern um die lebendige Anschauung der Welt und der Menschen und ihre Vermittlung an die anderen, besonders die Jugend, mit der er fast bis zum letzten Atemzuge in Verbindung geblieben ist, ging.

Wir trauern, daß Otto v. Zwiedineck von uns gegangen ist. Wir freuen uns der Erlösung von Qualen und Schmerzen, die ihm der Tod nach einem innerlich reichen, begnadeten und für so viele segensvollen Leben gebracht hat.

Es wäre — er hat das selber als seinen Wunsch ausgesprochen — nicht in seinem Sinne, wenn diese Gedenkstunde in Traurigkeit abschlösse. Heute vor achtundachtzig Jahren ist er geboren worden. Freuen wir uns in Dankbarkeit dessen, was er uns gewesen ist und der Nachwelt hinterlassen hat.